

Thilo Scheurer, Jahrgang 1964, lebt und schreibt in einer Kleinstadt am Rande des Schwarzwalds. Nach seinem betriebswirtschaftlichen Studium folgten Tätigkeiten in den Bereichen Marketing und Verkauf. Mit Dokumentationen und Werbetexten entdeckte er seine Liebe zum Schreiben. Inzwischen ist er Geschäftsführer und Gesellschafter eines kleinen Softwareunternehmens. Er ist verheiratet und hat zwei Kinder.

THILO SCHEURER

# Neckarteufel

KRIMINALROMAN

Dieses Buch ist ein Roman. Handlungen und Personen sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen sind nicht gewollt und rein zufällig.

emons:

*Please allow me to introduce myself  
I'm a man of wealth and taste  
I've been around for a long, long year  
Stole many man's soul and faith.*

»Sympathy For The Devil«, The Rolling Stones, 1968

### **Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek**

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.



© Emons Verlag GmbH  
Alle Rechte vorbehalten  
Umschlagmotiv: © mauritius images/Alamy  
Umschlaggestaltung: Tobias Doetsch  
Gestaltung Innenteil: César Satz & Grafik GmbH, Köln  
Lektorat: Lisa Kuppler  
Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck  
Printed in Germany 2014  
ISBN 978-3-95451-449-6  
Originalausgabe

Unser Newsletter informiert Sie  
regelmäßig über Neues von emons:  
Kostenlos bestellen unter  
[www.emons-verlag.de](http://www.emons-verlag.de)

Dieser Roman wurde vermittelt durch die Agentur  
EDITIO DIALOG, Dr. Michael Wenzel, Lille, Frankreich  
([www.editio-dialog.com](http://www.editio-dialog.com)).

## *Prolog*

*Montag, 26. Juni – Drei Tage nach der Johannismacht*

»Sie wurden vergiftet. Halten Sie durch!«

Die Worte des Mannes drangen nur mit Verzögerung in ihr Bewusstsein. Sie spürte ein Gefühl der Vertrautheit, obwohl sie klangen wie durch eine dicke Schicht Watte. Wer bin ich? Sie wusste es nicht, konnte sich nicht einmal daran erinnern, wann zuletzt jemand mit ihr gesprochen hatte. Da waren nur die beiden fremden Stimmen gewesen, die über sie geredet hatten. Dann war er gekommen und hatte nach endlos langer Zeit die Dunkelheit zurückgedrängt. Seither schimmerte weit entfernt dieser gelbliche Lichtschein. Sie versuchte, die Augen zu öffnen, wollte hin zu dem Licht, um die Schwärze endlich ganz abzuschütteln.

Schlagartig kam der unbändige Durst zurück. Ihre Lippen klebten aufeinander wie zusammengeleimt. »Wasser!«, krächzte sie.

Niemand antwortete. Wo war er hin? Hatte sie sich den Mann nur eingebildet? Es gab noch etwas, das schlimmer war als der Durst: das Alleinsein in der Dunkelheit. Die lauerte ganz in der Nähe, um erneut über sie hereinzubrechen. Das Atmen fiel ihr wieder schwerer, fast so, als ob Bleigewichte auf ihrem Brustkorb lagen. Sie musste sich ablenken, musste trinken.

Vielleicht war in der Plastikflasche noch etwas von dem Wasser, das so merkwürdig nach Heu roch. Aber wo hatte sie die überhaupt hingestellt? Sie kroch auf allen vieren und tastete den Boden dieser nach Maschinenöl stinkenden Holzkiste ab, die seit Tagen ihr Gefängnis war. Sie versuchte die Hände auszustrecken, diese zwei auf zwei Meter zu erfassen. Doch ihre Arme wogen so schwer, sie gehorchten ihr nicht.

Plötzlich wurde ihr Körper nach rechts geschleudert, dann wieder nach links. Und noch einmal. Alles um sie herum schien zu schwanken, sich zu drehen. Für einen kurzen Moment erklang eine Polizeisirene. Ein Fahrzeug? Erleichterung machte sich in ihr breit: Sie befand sich überhaupt nicht mehr in dieser verdammten

hölzernen Hölle, sondern saß in einem Wagen. Aber warum war da nur der winzige Lichtschein zu sehen? War es Nacht?

»Sie schaffen das!« Der Mann musste ganz nah sein.

Er hatte sie doch nicht alleine gelassen. Sie kannte die Stimme. Sie mochte die Stimme. Mehr als das: Sie sehnte sich nach ihr.

Das Fahrzeug beschleunigte und bremste sofort wieder scharf ab. Der Mann fluchte und hupte. Erneut schrillte die Polizeisirene. Diesmal hinter dem Fahrzeug. Reifen quietschten, sie hörte das Kreischen von Metall. Etwas traf hart ihren Kopf, und die Dunkelheit kam näher.

»Nicht einschlafen!«, rief die Stimme. Eine Hand tastete ihren Hals ab.

Verdammt noch mal, ich schlafe nicht – ich habe Durst, einfach nur Durst!

Das Fahrzeug fuhr erneut an, wurde schneller, immer schneller. Der Motor brüllte in einem niedrigen Gang auf. Wieder wurde sie herumgeschleudert und schlug sich einige Male den Kopf hart an. Sie spürte keinen Schmerz. Mit einem ohrenbetäubenden Knall zerbarst Glas. Gleich darauf zerriss ein Schuss die Luft, der noch sekundenlang in ihrem Kopf nachhallte. Zurück blieb ein hohes Pfeifen. Und erneut brach die Dunkelheit über sie herein.

## 1

### *Einige Tage vor der Johannisnacht*

Schon seit bald einer Woche war die Hitze unerträglich. Auch in den Nächten kühlte es kaum ab, die Menschen schwitzten vierundzwanzig Stunden am Tag. Bereits um zehn Uhr morgens zeigte das Thermometer fünfundzwanzig Grad oder mehr an, und über dem Neckartal lag eine Hitzeglocke wie schon seit Jahrzehnten nicht mehr. Das ausgedehnte Azorenhoch »Herbert« schaufelte sehr heiße und schwüle Luft aus Nordafrika in den Südwesten Deutschlands. Und die Meteorologen prophezeiten, dass es noch heißer werden würde. Mancherorts sollte gar die Vierzig-Grad-Marke fallen.

Niemand konnte der Bruthitze entkommen, man konnte sich lediglich mit ihr arrangieren. Unter freiem Himmel ging ohne Kopfbedeckung und eine dicke Schicht Sonnencreme gar nichts mehr. In den Gebäuden liefen die Klimaanlage auf Hochtouren und strapazierten das Stromnetz. Schon wurden in der Presse die ersten Horrorgeschichten verbreitet: Da die Flüsse zu wenig Wasser führten und zugleich das vorhandene Nass viel zu warm war, stünden einige Kraftwerke vor der Abschaltung.

Im Gegensatz zum arbeitenden Teil der Bevölkerung hatten Kinder, Ausflügler und Urlauber eine wahre Freude an dem brütend heißen Sommerwetter. Die Freibäder und Badeseen boten kaum noch Platz, und die Wirte der umliegenden Biergärten konnten sich über mangelnden Zulauf nicht beklagen. Sogar die sonst so kritischen Landwirte lobten den heißen Juni. Er gab dem Weizen, der bereits kniehoch auf den Feldern stand, die nötige Kraft.

Doch auch bei diesem Bilderbuchwetter verstand es die Natur, ihre grauenvolle Seite zu offenbaren. Und dieses Grauen hatte einen Namen: *Lucilia sericata*, zu Deutsch Goldfliege, oder vielmehr deren Larven in Form der leicht rosa schimmernden Maden.

\*\*\*

Der Tag hätte unangenehmer nicht anfangen können, dachte Hauptkommissar Wolfgang Treidler, als er an diesem Morgen kurz nach neun Uhr vor die Haustür trat. Nach gerade mal zwei Treppenabsätzen perlte ihm der Schweiß aus allen Poren. An Brust und Bauch zeichneten sich die ersten dunklen Flecken auf seinem roten T-Shirt ab. Er hob abwechselnd die Arme und schnüffelte an den Achseln. Das dreimalige Duschen innerhalb der letzten zwölf Stunden – einmal mitten in der Nacht – sowie eine dicke Schicht Deo hielten den Geruch bisher im Zaum. Doch schon bald würden sich auch unter seinen Achseln riesige Schweißflecken bilden.

Eine weitere tropische Nacht, frohlockten die Wetterstationen seit Tagen. Damit waren Nächte gemeint, in denen die Temperatur nicht unter zwanzig Grad fiel. Aber Treidler wollte keine verdammten tropischen Nächte erleben, sondern einfach nur durchschlafen. Schon seit einiger Zeit schaffte er höchstens drei oder vier Stunden. Mitten in der Nacht wachte er in schweißnassen Laken auf, und die unerträgliche Hitze sorgte dafür, dass er nur schwer wieder einschlafen konnte. Manchmal dauerte dieser Zustand bis zum Morgengrauen an.

Treidler kniff die Augen zusammen und schaute gen Himmel, wo er nach Anzeichen für Regen oder etwas Schatten Ausschau hielt. Früher war bei derart schwülem Wetter auch die Gewitterneigung angestiegen. Doch derzeit standen die Chancen auf etwas Abkühlung in den Nachmittagsstunden schlecht. Schon seit Tagen spannte sich ein azurblauer Himmel über der alten Reichsstadt. Nicht die kleinste Wolke zeigte sich, kein kühlender Windhauch war zu spüren.

Er wischte sich mit dem Handrücken die Stirn ab und überlegte, ob er sich ein zweites T-Shirt als Ersatz holen sollte. Doch die Aussicht auf einen erneuten Schweißausbruch auf dem Weg zu seiner Wohnung hielt ihn davon ab. Und weder seine knielange Jeanshose noch die Barfuß-Sandalen konnten verhindern, dass er auf den Treppenstufen sofort ins Schwitzen kam. Im Grunde brauchte er überhaupt keine Schuhe. Wie die Hände waren seine Füße immer warm – fast heiß. Doch als Hauptkommissar konnte er unmöglich barfuß an einem Tatort erscheinen.

Leichenfund in einem Gebüsch an der Primmündung, hatte der

Beamte von der Dienststelle vor einer Viertelstunde am Telefon erklärt. Viel mehr hatte er nicht dazu sagen können. Er hatte nicht einmal gewusst, ob es sich um eine weibliche oder eine männliche Leiche handelte. Treidler schob die Unkenntnis des Mannes auf die Nervosität, die solch seltene Leichenfunde in Rottweil unweigerlich auslösten.

Als Treidler nach seinem dunkelblauen 190er-Mercedes Ausschau hielt, fiel ihm auf, wie unansehnlich die umliegenden Mehrfamilienhäuser in der grellen Sonne wirkten. Vermutlich hatte die fünfgeschossige Bauweise den Wohnzwecken in den sechziger und siebziger Jahren entsprochen. Doch heute strahlten sie eine hässliche Schlichtheit aus. Ursprünglich hatte er die Dreizimmerwohnung im dritten Stock nur vorübergehend anmieten wollen. Sozusagen als Übergangslösung, bis er etwas Besseres fand. Doch seit dem Tod von Lisa und dem Verlust des Hauses waren inzwischen mehr als zwei Jahre ins Land gegangen. Und noch immer konnte er sich nicht dazu durchringen, etwas anderes zu suchen. Vielleicht weil er genau wusste, dass er erst dann mit seiner Vergangenheit abgeschlossen hatte.

Hier im Haus würde er niemanden vermissen, und niemand würde ihn vermissen. Außer den beiden Referendarinnen, die nebenan wohnten, und dem älteren Ehepaar im Erdgeschoss, das pflichtbewusst jede Woche die Mülleimer an den Straßenrand zog, kannte Treidler kaum jemanden. Und die Bewohner der anderen Häuser kamen ihm immer noch vor wie die Einwohner eines fremden Landes. Er würde kaum ihre Gesichter erkennen, falls er sie irgendwo in der Stadt traf.

Auf Treidlers Mercedes am Straßenrand hatte sich über Nacht leichter Tau gebildet. Eine schwarz-weiß gefleckte Katze schlich um die Vorderreifen und verschwand unter dem Auto, als er sich näherte. Er schloss die Fahrertür auf und quetschte sich mit einem Ächzen hinter das Lenkrad. Die abgestandene Luft im Innenraum war unerträglich, und er kurbelte die Seitenscheibe hinunter. Erst dann startete er den Wagen. Nur widerwillig sprang der Motor an und benötigte ein paar kurze Gasschübe, um einigermaßen rundzulaufen.

Allein diese wenigen Bewegungen reichten aus, und das T-Shirt

klebte regelrecht an seinem Oberkörper. Er zupfte ein paarmal an dem Stoff, um sich etwas Luft zuzufächeln. Es half nichts. Er erreichte damit lediglich, dass sich die Schweißflecken an einem halben Dutzend weiterer Stellen ausbreiteten.

Treidler schaltete das Radio an. Auf SWR 3 lief ein alter Bee-Gees-Song. Auch das noch. Es gab nichts Schlimmeres, als sich am frühen Morgen dieses Gequietsche anhören zu müssen. Er kramte nach einer Kassette, deren Aufschrift er mit Mühe als »Sommer 1990« entziffern konnte. Über zwanzig Jahre? Egal, schlimmer als die Bee Gees konnte es nicht sein. Er drückte die Kassette in den Schacht, und wider Erwarten lief die Mechanik des Gerätes an. Doch aus den Lautsprechern drang nicht etwa Musik, sondern ein dumpfes Stampfen, in das sich willkürliche Töne mischten, die sich nicht im Entferntesten melodisch anhörten. Und er begriff auch gleich, warum: Die Musik lief rückwärts. Schnell drückte er den Eject-Knopf. Doch es war bereits zu spät. Während er die Kassette herauszog, rollte sich das Band weiter ab, und ein Teil davon blieb im Schacht hängen: Bandsalat.

Er fluchte lauthals vor sich hin. Im Radio setzten die Gibb-Brüder zum Refrain von »How Deep Is Your Love« an. Er zerrte ein paarmal an der Kassette. Doch statt sie aus dem Gerät zu bekommen, produzierte er ein Knäuel aus dunkelbraunem Magnetband. Er schleuderte die Kassette zur Seite, wo sie von der rechten Scheibe abprallte und auf der Fußmatte liegen blieb.

Dann eben ohne Musik. Treidler legte den ersten Gang ein und fuhr los. Sofort strömte die milde Luft durch das offene Seitenfenster und brachte etwas Abkühlung. Der morgendliche Berufsverkehr hatte bereits nachgelassen, und er erreichte nach wenigen Minuten die Königstraße. Die letzten Angestellten suchten ihre Arbeitsplätze auf, während die ersten Hausfrauen bereits mit Körben durch die Straßen eilten, um ihre Einkäufe zu erledigen.

An der nächsten Kreuzung bog er auf die Untere Hauptstraße, die über das mächtige Rottweiler Viadukt talwärts führte. Die bis zu achtzig Meter hohe Kalksteinbrücke ruhte auf dreizehn hochgestellten Halbkreisbögen und endete kurz vor der Au-Vorstadt im Neckartal, wo die Primmündung lag.

Der Weg über das bald hundertfünfzig Jahre alte Bauwerk war

die einzige Möglichkeit, den Fundort der Leiche zu erreichen, ohne einen größeren Umweg zu fahren oder zwei Kilometer Fußmarsch auf sich zu nehmen. Und diese schweißtreibende Aktivität wollte Treidler an diesem Morgen möglichst vermeiden.

Er hatte die Hälfte der Brücke hinter sich gebracht, als sein 190er-Mercedes anfang zu stottern. Treidler tat, was er immer tat in solchen Fällen: Er kuppelte aus und drückte ein paarmal das Gaspedal durch. Normalerweise lief der Wagen gleich wieder rund. Doch diesmal ging der Motor sofort aus. Ihm blieb nichts anderes übrig, als den Mercedes in einer Haltebucht nach der Brücke ausrollen zu lassen.

Nachdem er noch dreimal vergeblich versucht hatte, den Wagen zu starten, entriegelte er die Motorhaube und riss die Fahrertür auf. Lautes Hupkonzert empfing ihn. Aus den Augenwinkeln sah er, wie eine dunkle Limousine mit einer schnellen Lenkbewegung auf die Gegenfahrbahn auswich.

»Pass halt auf, du Depp!«, schrie er dem Fahrzeug nach.

Er ging um den Mercedes herum und öffnete die Motorhaube, ohne genau zu wissen, nach was er suchen sollte. Es sah alles aus wie immer. Die Zündkabel saßen an ihrem Platz, nirgends lief Flüssigkeit aus, und keine anderen Teile des Motors schienen beschädigt.

Verdammt. Und jetzt?

Er musste Melchior anrufen.

Treidler setzte sich wieder hinter das Lenkrad und griff nach seinem Mobiltelefon.

Während das Handy die Nummer seiner Kollegin wählte, blieb sein Blick an der Tankanzeige hängen. Der Zeiger befand sich unterhalb des roten Bereichs, der die Reserve kennzeichnete. Verdammt – hatte er tatsächlich vergessen zu tanken? Das war ihm schon seit Jahren nicht mehr passiert.

»Hallo, ist da jemand?«, drang eine Stimme aus dem Telefonhörer.

Erst jetzt realisierte Treidler, dass Melchior sich bereits das zweite Mal meldete. »Ja, ich bin's. Morgen, Melchior.«

»Morgen, Treidler. Ich bin gleich bei Ihnen.«

»Bei mir?« Er stutzte. Woher zum Teufel sollte sie wissen, wo er war?

»Ja, bei Ihnen. Oder sind Sie noch nicht unten an der Prim-  
mündung, wo die Leiche gefunden wurde?«

»Nicht ganz.«

»Sind Sie etwa noch zu Hause?«

»Nein. Können Sie mich abholen? Ich habe ...«, er blickte auf  
die Tankanzeige, »... eine Panne.«

»Eine Panne mit Ihrem Wagen?«

»Nein, mit meinem Staubsauger«, gab er unwirsch zurück.

»Natürlich mit dem Wagen. Würde ich Sie sonst bitten, mich  
abzuholen?«

Für einen kurzen Moment blieb es am anderen Ende der Lei-  
tung ruhig. Dann fragte Melchior: »Warum so aufbrausend? Ist  
Ihnen zu heiß?«

»Ja verdammt. Ich schwitze wie ein Affe, und meine Füße  
kochen, als wäre ich über glühende Kohlen gelaufen.«

Ein unterdrücktes Lachen drang aus dem Hörer. »Also, wo sind  
Sie?«

»Unten am Viadukt. Wissen Sie, wo das ist?«

»Ich denke schon. Aber das ist der falsche Weg. Der Kollege  
aus der Einsatzzentrale sagte, ich solle die Straße hinunter zum  
Bahnhof nehmen. Nach dem Parkplatz gibt es dann anscheinend  
eine Fußgängerbrücke über den Neckar.«

»Ich kenne eine Abkürzung. Dann müssen wir bei dieser  
Scheißhitze weniger zu Fuß gehen. Und wenn wir durch die Au  
fahren, sind wir gleich auf der richtigen Flussseite.«

»Gut, Sie sind der Ureinwohner.«

»Genau. Dann bis gleich.« Treidler legte auf und schaute sich  
nach einem Schattenplatz um. Unter ein paar überhängenden  
Ästen lehnte er sich an das Brückengeländer, verschränkte die  
Arme vor der Brust und blickte hoch zum anderen Ende des Via-  
dukts. Mit jedem Fahrzeug, das nicht nach Melchiors Dienstwagen  
aussah, sank seine Laune weiter.

Einige Minuten später tauchte Melchiors silberner Passat tat-  
sächlich auf und hielt direkt vor ihm. Er öffnete die Beifahrertür.  
Ein Schwall angenehmer Kühle strömte ihm aus dem Innenraum  
entgegen.

»Sie sollten sich ein neues Auto zulegen.« Melchior lächelte

verschmitzt. Wie immer im Dienst hatte sie ihre dunklen Haare  
zu einem Zopf zusammengebunden. Trotz der Temperaturen, die  
an diesem Tag erwartet wurden, trug sie eine Jeanshose mit einem  
fliederfarbenen Blazer über einem hellen Shirt.

Treidler schwang sich auf den Beifahrersitz und zog die Tür zu.  
»Das ist nicht lustig.«

»Das war auch nicht als Witz gemeint. Ihr Wagen ist unzuver-  
lässig.«

»Mein Wagen ist nicht unzuverlässig.« Treidler hielt den Kopf  
vor eine der Lüftungsdüsen, um die kalte Luft direkt auf sein  
Gesicht wirken zu lassen. Auf keinen Fall würde er zugeben, dass  
er nur vergessen hatte zu tanken.

»Das sagen Sie. Aber mein neuer Passat hier«, sie klopfte mit  
beiden Händen auf das Lenkrad, »ist Ihrem alten Mercedes weit  
überlegen.«

»Natürlich.« Treidler konnte sich ein amüsiertes Grinsen nicht  
verkneifen. »Sie können zum Beispiel den Sitz so weit vorschie-  
ben, dass auch Menschen mit Ihrer Körpergröße an die Pedale  
kommen.«

»Sonst noch was auszusetzen?«

Treidler schaute zu der Stelle am Armaturenbrett, wo in allen  
Dienstwagen statt eines Autoradios ein Funksprechgerät eingebaut  
war. »Bei Ihnen gibt's keine Musik.«

Die Au-Vorstadt lag idyllisch innerhalb einer Neckarschleife. Einst  
gegründet als Siedlungsbereich für das feuergefährliche Gewerbe  
der Stadt, befanden sich dort heute Wohnhäuser, Handwerksbe-  
triebe und die Gebäude der Stadtwerke.

Treidler lotste Melchior über eine schmale Holzbrücke mit  
einem Walmdach aus Schindeln. Auf der gegenüberliegenden  
Neckarseite lockerte die Bebauung auf. Kurz bevor die Straße  
auf einem Parkplatz endete, deutete Treidler auf einen Feldweg,  
der nach links einen Hügel hinaufführte.

Melchior bog ab, und wenig später fanden sie sich hinter einem  
Traktor wieder, der einen Anhänger mit riesigen Strohhallen  
hinter sich herzog.

»Verfluchter Mist!«, rief Treidler. Das Gespann fuhr derart lang-

sam, dass sie hätten hinterherlaufen können. Zu allem Überduss verteilte es seine Ladung auf der Fahrbahn und der Windschutzscheibe. Ein Überholen auf dem schmalen Weg war unmöglich.

»Ist das Ihre Abkürzung?« Melchior hob die Augenbrauen.

»Höre ich da etwa Kritik heraus?«

»Gegenüber einem Ureinwohner?« Sie grinste. »Würde ich mir nie erlauben.«

»Ich bin kein Hellseher.« Treidler zuckte mit den Schultern.

»Für diese verdammte Karre kann ich nichts.« Aber Melchior hatte recht. Vermutlich wären sie längst am Ziel, wenn sie die Strecke über den Bahnhof genommen hätten.

Glücklicherweise überquerte der Traktor vor ihnen die nächste Kreuzung, während sie nach rechts abbogen, um wieder hinunter ans Neckarufer zu gelangen.

An der nächsten Biegung begrüßte sie ein wahres Feuerwerk an Signallichtern. Zwei Krankenwagen, ein halbes Dutzend Streifenwagen und zivile Einsatzfahrzeuge versperrten den Weg. Es gab kein Durchkommen mehr, und Melchior stellte ihren Dienstwagen auf einer verdorrten Rasenfläche neben dem Asphalt ab.

Treidler stieg aus. Es kam ihm vor, als ob eine Last auf seine Schultern drückte. Und das, obwohl hier unten im Tal gewiss keine höheren Temperaturen herrschten als oben in der Stadt. Mit der stickigen Luft machte sich ein merkwürdiges Gefühl in ihm breit. Jene Art von Gefühl, das einen Kloß im Hals verursachte.

Mehrere Einsatzfahrzeuge blockierten den Radweg, der für einige hundert Meter der Prim bis zu ihrer Mündung folgte und dann weiter am Neckar entlangführte. Durch die wenigen Niederschläge der letzten Wochen herrschte Niedrigwasser. Stellenweise reichte das schlammige Nass kaum aus, um das Flussbett auszufüllen. Der Geruch von Brackwasser lag in der Luft.

Kurz vor dem Zusammenfluss spannte sich eine Fußgängerbrücke über den Neckar. Das mit graugrüner Farbe bemalte Ungetüm aus Metall führte zum Hauptbahnhof. Der weitere Verlauf des Radweges war nur schwer zu erkennen. Auf beiden Seiten breiteten sich mannshohe Gräser aus und Gebüsch, das dicht wuchs und den Blick dahinter verwehrte. Die üppige Vegetation

in Verbindung mit dem modrigen Geruch erinnerte Treidler an ein tropisches Gewächshaus.

»Kannst du nicht ein Mal rechtzeitig kommen?«, rief ihm jemand zu.

Treidler fuhr herum und bemerkte erst jetzt Bernhard Winkler, Hauptkommissar und Möchtegern-Kommissariatsleiter. Winkler lehnte an der Motorhaube seines weißen Mercedes-Dienstwagens und rauchte eine Zigarette. Trotz der Hitze trug er ein weißes Hemd mit orangeroter Krawatte und einen dunkelbraunen Anzug, dessen Jackett Ähnlichkeit mit dem Faltenbalg einer Ziehharmonika aufwies. Wie immer hatte er seine gegelten Haare nach hinten gekämmt, sah jedoch an diesem Morgen noch blasser aus als sonst. Aber was zum Teufel wollte der aufgeblasene Fatzke hier? Wollte er den Anwesenden zeigen, dass er bald das Sagen hatte?

Winkler musterte ihn von oben bis unten. »Bist du auf Urlaub hier, oder was soll der Aufzug?«

»Leck mich.« Treidler marschierte weiter, ohne ihn eines Blickes zu würdigen.

Vermutlich würde ihm diese Unbeherrschtheit wieder einmal Ärger mit Kriminalrat Petersen einbringen. Aber noch viel schlimmer als das wog die Tatsache, dass Winkler Petersen als Kommissariatsleiter nachfolgen würde. Und schon Ende des Jahres war es so weit: Petersen ging in Rente.

»Wir warten schon bald eine Stunde auf den Herrn Hauptkommissar. Hier herrscht eine verfluchte Bruthitze, und alles ist voll mit diesen Scheißviechern.« Winkler scheuchte mit der Hand ein paar Fliegen beiseite.

»Interessiert mich einen Dreck.«

»Dir werden deine blöden Sprüche schon noch vergehen, wenn du diese verdammte Sauerei gesehen hast.« Damit schnippte Winkler die nur halb gerauchte Zigarette in das schlammige Wasser des Neckars, stieg in seinen Wagen und fuhr davon.

Treidler schwante nichts Gutes. Schon seit er aus Melchiors Auto gestiegen war, hatte er diesen Kloß im Hals. Er spürte förmlich, dass ein beschissener Tag auf ihn zukam.

»Müssen Sie immer so mit ihm reden?«, raunte Melchior, als sie sich außer Hörweite befanden.



»Ja«, gab er zurück und ging weiter.  
»Sie haben ihn noch nie gemocht, was?«  
»Was gibt's da zu mögen? Er ist ein Arschloch.«

Während er noch redete, wurden seine Schritte langsamer. Treidler hätte nicht sagen können, warum. Vielleicht waren es die beiden Frauen in bunter Sportkleidung, die sich an ihre Walkingstöcke klammerten, als würden sie sonst umkippen. Mit bleichen Gesichtern starrten sie eine ältere Frau auf einer Trage an, die von einem Sanitäter mit einer Infusion versorgt wurde. Auf dem Boden direkt davor saß ein zweiter Sanitäter mit einer Sauerstoffmaske in der Hand und stierte vor sich hin. Oder lag es an dem frisch Erbrochenen, das sich an zwei Stellen auf dem schmalen Weg ausbreitete? Als Nächstes sah Treidler einen blutjungen Streifenpolizisten, dem das Grauen im Gesicht stand. Der Mann machte den Eindruck, als wolle er so schnell und so weit wie möglich fort von hier.

Der Kloß in Treidlers Hals wurde größer und ließ sich auch nicht vertreiben, als er einige Male trocken schluckte. Er überquerte einen kleinen Graben und näherte sich dem Buschwerk. Direkt hinter sich hörte er Melchiors regelmäßigen Atem. Nach vier oder fünf weiteren Schritten bergab drückte er die Zweige beiseite.

Das Erste, was ihm auffiel, war das Summen. Es war allgegenwärtig – alles schien daraus zu bestehen. Die Büsche, die Luft und vor allen Dingen der Boden. Es klang, als wäre er in ein Wespennest getreten. Dann sah Treidler die Fliegen. Es mussten Tausende sein, die um ihn herumschwirrten. Er roch den Geruch des Todes. Und im nächsten Augenblick wusste er, warum der Beamte am Telefon nicht sagen konnte, ob es sich um eine weibliche oder männliche Leiche handelte.

## 2

Anita Schober liebte Ansichtskarten. Viele wussten von dieser Leidenschaft und schickten Bildpostkarten aus aller Herren Länder. Meist aus dem Urlaub, manchmal auch ohne besonderen Anlass. Und oft war nicht sie als Empfänger angegeben, sondern wegen des Platzmangels nur das Kommissariat 1. Aber ein ungeschriebenes Gesetz besagte, dass alle Ansichtskarten nach einer Woche an der Wand hinter ihrem Schreibtisch landeten, falls sie kein anderer haben wollte.

Eigentlich mochte sie eher die farbige Variante mit Motiven aus den Alpen oder aus Norddeutschland. Und auch mit dem Gedicht konnte sie nicht viel anfangen, das in einer kindlichen Handschrift auf der Rückseite stand. Vielleicht würde sie ja irgendwann in Erfahrung bringen, zu wem die Handschrift gehörte. Schließlich war es bereits die dritte historische Ansichtskarte von Rottweil mit einem Gedicht auf der Rückseite.

Die Woche war vorüber. Anita Schober drehte sich mit dem Schreibtischstuhl um hundertachtzig Grad und hievte ihren fülligen Körper mit einem Ächzen hoch. Schon nach dieser kleinen Kraftanstrengung spürte sie die Schweißperlen unter der Nase und auf der Stirn. Und das, obwohl die beiden Ventilatoren auf Hochtouren liefen. Nein, es war definitiv nicht das Wetter für Menschen wie sie. Jedes Kilo, das sie zu viel auf die Waage brachte, nahm ihr die Lust an der Bewegung. Und sie wusste, dass es im Verlauf des Tages noch schlimmer werden würde. Ab Temperaturen von mehr als dreißig Grad sollte in jedem Büro eine Klimaanlage Pflicht sein.

Etwas Gutes brachte die fortgeschrittene Tageszeit allerdings mit sich: Schon bald hatte sie Feierabend und entkam endlich dem stickigen Büro. In zwei Stunden begann die Schicht von Ursula Lohrmann, mit der sie die Halbtagsstelle als Schreibkraft im Kommissariat 1 teilte.

Sie trat vor die Wand und ließ ihren Blick über die Ansichtskarten gleiten, die nahezu die gesamte Fläche zwischen den Schrän-

ken einnahmen. Ein wenig stolz war sie schon auf die riesige Sammlung. Es mussten Dutzende sein, vielleicht sogar mehr als hundert. Hie und da entdeckte sie auf den Bildern die Hotels oder Sehenswürdigkeiten, die sie selbst mit ihrem Mann besucht hatte. Viele lagen im Allgäu oder in Südtirol, einige auch an der Ostsee. Dazwischen steckten immer wieder Karten, die sie von den Kollegen bekommen hatte. Viele aus Mittelmeerländern wie Spanien oder Italien, manche sogar aus Übersee. Auf diesen war das kristallklare Wasser um die Malediven oder der puderweiße Sand in Key West abgebildet. Dann gab es ein halbes Dutzend Karten mit der Skyline von New York aus unterschiedlichen Perspektiven und zwei mit einem Cable Car in den hügeligen Straßenzügen von San Francisco.

Vielleicht sollte sie nach der Karte suchen, die den längsten Weg hinter sich hatte. Während sie die Wand betrachtete, entdeckte sie zwischen den bunten Bildern auch die beiden anderen historischen Ansichtskarten von Rottweil mit den Gedichtzeilen.

Sie sah auf die Karte in ihrer Hand. »Altes Bohrhaus«, stand in altdeutschen Lettern auf der Vorderseite. Das Motiv zeigte ein Gebäude in Form einer riesigen Halbkugel mit einem Dach, das bis zum Boden ging. Daneben standen einige Fachwerkhäuser und im Hintergrund zwei Türme aus Holz. Es gab gewiss schönere Motive in Rottweil. Aber die merkwürdige Halbkugel kam ihr bekannt vor.

Es dauerte noch eine ganze Weile, bis sie die Karte mit dem längsten Weg fand: Der Rekord ging an eine Ansichtskarte mit dem riesigen muschelartigen Gebäude der Oper von Sydney.

Anita Schober nahm einen Reißnagel zur Hand und schaute an der Wand hoch, um einen Platz für die neue Karte zu finden. Nur ganz oben, außerhalb der Reichweite ihrer Arme, befand sich noch eine freie Stelle. Sie bugsierte den Holztritt, den sie normalerweise für die oberste Regalreihe benötigte, vor die Wand und kletterte die drei Stufen hoch. Schwer atmend hielt sie inne und wischte sich den Schweiß von der Stirn. Gerade wollte sie die Karte an die Wand pinnen, da begannen die Gewissensbisse. Konnte sie die Postkarte einfach an die Wand hängen, ohne jemanden zu fragen? Schließlich war als Adressat die Polizeidirektion angegeben. Man konnte ja nie wissen.

»Was machen Sie denn da?«, hörte sie plötzlich eine Stimme hinter sich.

Anita Schober fuhr herum und konnte gerade noch den Sturz vom Holztritt vermeiden. »Sie haben mich aber erschreckt, Herr Oberkommissar Borchert.«

Sie mochte Winklers Juniorpartner nicht. Der geschniegelte Endzwanziger sah in seinem dunklen Anzug mit blütenweißem Hemd und Krawattennadel aus wie die halbwüchsige Ausgabe seines Vorgesetzten. Oft trugen die beiden sogar die gleiche Anzugfarbe. Treidler hatte ihn erst vor Kurzem als »reing'schmeckten Lackaff« bezeichnet und behauptet, er sei ein Arschkriecher. Borchert würde Winkler nachahmen, um so schnell wie möglich befördert und nach Nürnberg versetzt zu werden, sagte Treidler. Und auch wenn Treidler ihr gegenüber manchmal barsch und griesgrämig auftrat, so falsch fand sie seine Meinung in diesem Fall nicht. Aber vor allem würde Treidler sie nie so respektlos behandeln wie dieser Maximilian Borchert aus dem fränkischen Erlangen.

»Ich, äh, ich wollte nur die ... die Ansichtskarte an die Wand hängen«, stammelte sie. »Aber Sie können sie gerne haben. Sie ist auch an Sie gerichtet, an das ganze Kommissariat 1.«

»Das haben Sie mir die ganze letzte Woche schon angeboten.« Borchert winkte ab. »Und noch immer interessiere ich mich nicht für historische Ansichtskarten.« Er warf ihr einen geringschätzigen Blick zu und hielt die Kassette eines Diktiergerätes hoch. »Und Sie sollten sich auch mit etwas Wichtigerem beschäftigen. Auf der Kassette ist die Vernehmung von dem Einbruch letzte Woche in der Hauptstraße. Das muss alles noch ins Protokoll. Ich brauche das nachher für die Unterschriften.«

Schnell stieg Schober die drei Stufen hinunter und nahm die Kassette entgegen. »Ja, das geht klar, Herr Oberkommissar. In einer halben Stunde können Sie die Abschrift haben.«

Borchert blieb stehen und musterte sie für einen kurzen Moment. »Sie schwitzen ja. Ist Ihnen nicht wohl?«

»Nein ... doch. Es ist nur ... ähm, diese Hitze.« Sie versuchte, sich mit dem Handrücken den Schweiß von der Stirn zu tupfen. Unter der Achsel hatte sich schon ein dunkler Schweißfleck ge-

bildet. Auf ihrer hellblauen Matrosenbluse wirkte das wie eine Warnleuchte. Schnell senkte sie den Arm wieder und spürte, wie ihr die Röte ins Gesicht schoss.

»Und ich dachte schon ...« Borchert ließ sie stehen, ohne den Satz zu beenden.

»Und ich dachte schon ... reing'schmeckter Lackaff. Wenn du wüsstest, was ich denke«, murmelte Anita Schober, nachdem Borchert die Tür hinter sich geschlossen hatte. Jetzt erst recht. Sie deponierte die Kassette im untersten von drei Ablagefächern auf ihrem Schreibtisch, das sie mit »kann warten« beschriftet hatte.

\*\*\*

Ein halbes Dutzend Personen in weißen Einwegoveralls kniete oder stand neben einem Körper, der keine geschlechtsspezifischen Merkmale besaß. Im Grunde besaß er nur wenig menschliche Merkmale. Und wären da nicht die blonden Haare und Stofffetzen gewesen, hätte man das, was dort halb im Wasser, halb auf dem aufgeplatzten Schlammbett lag, für ein totes Tier halten können. Auf den ersten Blick jedenfalls. Doch das Schlimmste war, dass der Körper nicht einfach leblos dalag, wie Treidler es erwartet hätte, sondern er bewegte sich. Aber nicht als Ganzes, sondern winzige Teile davon. Die Fliegen und ihre kleinen rosa schimmernden Maden waren überall.

Treidler prallte zurück, als wäre er gegen eine unsichtbare Wand gelaufen. Hinter ihm sog Melchior scharf die Luft ein.

»Verflucht!«, entfuhr es ihm, und unwillkürlich schaute er beiseite. Obwohl Treidler auf über zwanzig Dienstjahre zurückblicken konnte, hatte er noch nie eine Leiche in einem derartigen Zustand zu Gesicht bekommen. Der Anblick raubte ihm für einen Moment den Atem.

Als er den Kopf wieder nach vorne drehte, löste sich ein kleinerer Mann aus der Gruppe in den Overalls und kam auf ihn zu. Trotz seiner eher rundlichen Gestalt bewegte er sich leichtfüßig. Er baute sich vor den beiden Kommissaren auf und nahm seine Staubschutzmaske ab. Treidler erkannte den mächtigen Schnauzbart von Josef »Sepp« Dorfler, dem Leiter der Kriminaltechnik Rottweil.

Grußlos hielt ihm Dorfler eine blaue Plastikdose mit einer leicht milchigen Paste hin. »Wick Vaporub. Das Zeug hilft nicht nur bei Erkältung.« Er versuchte sich an einem Lächeln. »Streichen Sie sich eine dicke Schicht davon unter die Nase.«

Treidler zögerte einen Moment, tauchte dann halbherzig den Zeigerfinger ein und schmierte sich die Paste zwischen Oberlippe und Nase. Sofort reizte das Minzöl die Schleimhäute, und seine Augen begannen zu tränen. Aber Dorfler hatte recht, das darin enthaltene Menthol überdeckte jeden anderen Geruch.

Dorfler reichte Melchior die Plastikdose, und auch sie tauchte einen Finger hinein. Ihr sonst so dunkler Teint wirkte bleicher, wie von einem starken Scheinwerfer angestrahlt. Offensichtlich hatten derartige Leichenfunde auch früher nicht zu ihrem Polizeialltag gehört.

Während Melchior die Paste anbrachte, drang das aufdringliche Summen der Fliegen an Treidlers Ohr. Die grünlich-golden schimmernden Insekten umschwirrten ihn von allen Seiten. Er versuchte, sie mit der Hand zu verscheuchen. Aber auch durch noch so resolute Herumwedeln ließen sich die Fliegen nicht vertreiben. Gleichzeitig vernahm Treidler Dorflers Stimme, ohne dass die Worte bis in sein Gehirn vordrangen. Er verstand nur, dass es sich um eine Zahl handelte.

»Was?« Treidler hatte Mühe, sich auf Dorfler zu konzentrieren, obwohl der den Blick auf die Leiche vollständig versperrte. Das Wissen um das Grauen, das nur wenige Schritte entfernt auf dem Boden lag, besetzte jede andere Wahrnehmung. Er verfluchte sich für seine eigene Unprofessionalität.

»Die Schuhe: Größe achtunddreißig«, wiederholte Dorfler. »Wir haben die Leiche noch nicht umgedreht. Vermutlich aber eine Frau.«

Treidler versuchte zu nicken. Doch zu mehr als einem zustimmenden Krächzen reichte es nicht. Erst jetzt entdeckte er einen Teil der Schuhsohle, die aus dem schlammigen Wasser des Neckars ragte. »Größe achtunddreißig«, sagte er mechanisch, »noch nicht umgedreht ... vermutlich eine Frau.«

»Gibt's Hinweise auf die Identität?«, fragte Melchior neben ihm.

»Bisher haben wir nichts gefunden«, gab Dorfler mit einem Kopfschütteln zurück.